



VAL
EMMICH

**DIE
UNVERGESS-
LICHEN**

ROMAN

DROEMER*

Augen sind feucht, und die Haare stehen ihm in eine Richtung ab wie bei einem Stachelschwein, das nur noch eine stachelige Stelle hat. »Ich habe dir doch erzählt, dass ich Großvater heute bei der Arbeit geholfen habe. Nun, ab heute werde ich ihm jeden Tag helfen. Ich werde als Vollzeitkraft für ihn arbeiten.«

»Was ist mit dem Studio?«

Er atmet tief durch, immer ein schlechtes Zeichen, und antwortet:
»Das muss ich schließen.«

Freitag, 1. April 2011: Mein Vater setzt mich vor der Schule ab, gibt mir meine Brotdose und sagt: »Wir hatten kein Hummus mehr, ich habe stattdessen Senf genommen.« Tränen schießen mir in die Augen, mein Vater lacht und sagt: »April, April!«

Aber es ist nicht April. Es ist Juli.

»Das verstehe ich nicht.«

»Ich bin sehr gern Musiker«, sagt er. »Das weißt du. Seit ich in deinem Alter war, konnte ich mir nichts anderes vorstellen. Aber als Musiker über die Runden zu kommen, ist gar nicht so einfach. Der neue Job wird mir viele neue Möglichkeiten eröffnen. Wir können endlich oben renovieren, und wir können dich zu weiteren Kursen anmelden. Außerdem wirst du irgendwann mit der Schule fertig sein und Geld fürs College brauchen. Deine Mutter muss in den Sommerferien nicht mehr so viel arbeiten, sie soll sich ein bisschen ausruhen. Und rate mal – sie plant einen Urlaub. Wann sind wir zum letzten Mal mit einem Flugzeug geflogen, alle zusammen?«

Mein Vater fliegt jedes Jahr mit dem Flugzeug, zu einem Festival in Texas, es heißt South by Southwest, und letztes Jahr hat meine Mutter mich zu einem Arzt in Arizona begleitet, da sind wir auch geflogen. Dad konnte nicht mitkommen, weil er mit einem wichtigen Projekt beschäftigt war. Und vergangenen Monat sind meine Eltern zu Sydneys Beerdigung nach Los Angeles geflogen. Aber zu dritt sind wir noch nie geflogen.

Letztes Jahr wollten wir eine große Urlaubsreise machen, aber

daraus wurde aus irgendeinem Grund nichts. Ich habe mich weniger darüber aufgeregt als meine Mutter. Flugzeuge sind cool, aber ehrlich gesagt ziemlich langweilig, sobald man einmal drin sitzt. Ganz anders als Tonstudios.

»Was ist mit meinem Song?«, frage ich. »Du hast gesagt, du würdest ihn aufnehmen.«

»Natürlich. Wir werden das Erdgeschoss frühestens ab September vermieten. Ich muss erst im August ausziehen. Ich habe noch ein paar Projekte in Arbeit, die ich abends und am Wochenende fertigstellen werde, und danach stehe ich zu deiner Verfügung.«

Bevor mein Vater mit seinen Geräten und Instrumenten eingezogen ist und mit dem roten Telefon, an dem er sich immer mit »Monkey Finger Productions, Sie sprechen mit Ollie?« meldet, stand das Tonstudio leer. Ich betrachte Dads wunderbare Sammlung. Wo soll das alles hin? Und wo soll ich zukünftig hin, wenn ich mal ein Lied schreiben oder meinem Vater bei der Arbeit zusehen will?

»Hey«, sagt er, damit ich nicht zu weinen anfangen, »weißt du noch, als du von der Concordia zur PS Eight wechseln musstest? Du warst überzeugt, dass es dir nicht gefallen würde, aber jetzt fühlst du dich wohl dort. Der Anfang ist immer schwer, aber es ist besser so. Das ist meine Meinung. Ehrlich.«

Er zieht mich an sich. Eigentlich umarme ich meinen Vater gern, aber heute Abend drückt er mich so fest, dass ich Angst bekomme.

»Ollie!«, ruft meine Mutter durch den Lautsprecher an der Wand. Mein Vater lässt mich los und lächelt mich an, aber sein Lächeln ist nicht echt, das sehe ich genau.

»Ollie! Komm schnell rauf!«

Plötzlich merken wir, dass sie nicht bloß ruft, weil jemand den Festplattenrekorder für sie programmieren soll.

Mein Vater und ich eilen die Treppe zum Obergeschoss hoch. Mom ist im Wohnzimmer, sie trägt ein Nachthemd und steht mit verschränkten Armen vor dem Fernseher. Sie drückt auf die Fernbedienung und stellt den Ton lauter. Anscheinend laufen gerade die Nachrichten. Ich kann die Nachrichten nicht leiden, meistens geht es um irgendwelche Leute, die mit dem Auto verunglückt oder krank geworden sind oder sich beim Skifahren die Wirbelsäule gebrochen

haben. Am nächsten Tag gibt es dann andere Nachrichten von anderen Leuten; von denen vom Vortag hört man nie wieder etwas. Ich bin anscheinend die Einzige, die sich fragt, was aus den Zwillingen geworden ist, die bei der Geburt aneinander festgewachsen waren und getrennt wurden. Geht es ihnen inzwischen gut? Und was ist mit dem reichen Mann, der sich ein eigenes Raumschiff gebaut hat? Ist er damit ins All geflogen?

Normalerweise verlasse ich das Zimmer, wenn die Nachrichten kommen, nur neulich nicht, weil es da um einen Mann ging, der bei SeaWorld in Orlando eingebrochen ist, um ein Walross zu stehlen. Er hat das Walross ins Meer geworfen und wollte dann noch mehr Tiere befreien, allerdings hat die Polizei ihn vorher verhaftet. Die Fernsehansagerin hat das Walross natürlich nie wieder erwähnt, aber ich habe eine Internetseite gefunden, auf der man nachschauen kann, wo es gerade rumschwimmt. Die von SeaWorld hatten ihm nämlich einen Chip in die Fettschicht gesteckt.

Jetzt sagt die Nachrichtenfrau: »In der Serie Der lange Arm spielt Gavin Winters den Officer Beau Kendricks. Wie es der Zufall will, feiert die zweite Staffel morgen Abend Premiere.« Mein Vater sieht meine Mutter an, meine Mutter sieht meinen Vater an, ich sehe den Fernseher an.

Obwohl ich Gavin Winters nie getroffen habe, kenne ich ihn. Meine Eltern sind mit ihm aufs College gegangen, und er hat mit meinem Vater in einer Band gespielt. Außerdem tritt er manchmal im Fernsehen auf und ist der Freund von Sydney, der uns früher oft besucht hat. Was ich jetzt im Fernsehen sehe, passt aber irgendwie nicht dazu. In den Nachrichten sieht Gavin Winters aus wie ein Mann in Unterwäsche, der reglos vor einem riesigen Feuer steht.

4

Ein Vogel zwitschert unablässig eine süße, heitere Melodie. Mit geschlossenen Augen, im Halbschlaf, kann ich mir fast einreden, ich wäre woanders. Vielleicht ist alles in Ordnung. Vielleicht war es nur ein Traum.

Dann werde ich ganz offiziell wach und merke, dass ich bäuchlings auf der unbezogenen Matratze im verwüsteten Schlafzimmer liege. Die Sonne knallt. Morgens aufzuwachen, fällt mir nie leicht, aber heute ist es einfach nur grausam.

Ich nehme mir einen Moment Zeit, mich zu sammeln. Der Vogel vor dem Fenster zwitschert immer noch. Sydney ist immer noch weg. Ich bin immer noch hier. Im Haus herrscht Chaos, und es ist allein meine Schuld. In meinem Kopf herrscht Chaos, auch das ist meine Schuld. Die Feuerwehrmänner haben den Brand gelöscht, aber gegen meinen Cocktaildurst waren sie machtlos.

Im Wohnzimmer erwarten mich weitere böse Überraschungen. Der Anblick ist schockierend, und draußen sieht es nicht viel besser aus. Am Ende der Einfahrt stehen drei Übertragungswagen und auf dem Gehweg ein halbes Dutzend Leute, die riesige Kameraobjektive auf mich richten. Wenn ich die Vorhänge schließen könnte, hätten sie keinen direkten Einblick in mein Zuhause mehr, doch leider kann ich die Vorhänge nicht schließen. Ich habe sie abgefackelt.

Ich verhänge das Fenster mit ein paar Handtüchern und kauere mich aufs Sofa, die einzig verbliebene Sitzgelegenheit, sieht man vom Boden ab. Die Veränderung der Inneneinrichtung ist, um es vorsichtig zu sagen, drastisch ausgefallen. Und doch fühlt es sich seltsam angemessen an; Syd hatte immer vor, das Haus zu entrümpeln.

Mein Handy klingelt. Ich weiß nicht mehr, wie lange ich schon hier sitze und das Chaos betrachte. Lange genug, um durch das Geräusch aufgeschreckt zu werden.

Eine Freundin ruft an. Ich weiß nicht, ob ich rangehen soll. Ich lüpfte das Handtuch und werfe einen Blick auf die mediale Belagerung hinter

der Grundstücksgrenze. Weil ich in der Unterzahl bin, nehme ich den Anruf an.

»Paige!«

»Du lebst noch«, sagt sie.

»Ja, leider.«

Sie schweigt. Vielleicht war der Witz zu makaber. Sogar mein Sinn für Humor ist im Arsch.

»Hör mal«, sagt Paige, »ich sehe dich wirklich gern im Fernsehen, aber doch bitte nicht in den Abendnachrichten!«

Sie sagt, mein Nachbar habe mein spontanes Leuchtfeuer vom Fenster aus aufgenommen. Offenbar war es ihm wichtiger zu filmen, als mich aus der Gefahrenzone zu retten. Ich würde gern behaupten, das habe etwas mit L.A. zu tun, aber mittlerweile hat das Videovirus die Ausmaße einer Pandemie erreicht.

Die Aufnahme ist real, der vergangene Abend fühlt sich jedoch weiterhin unwirklich an. Ebenso der davor. Alle Abende, eigentlich. Tagsüber komme ich besser damit zurecht, dass Sydney nicht mehr da ist. Es gab immer schon Phasen, in denen ich keine Proben und keine Castings hatte und den halben Tag im Pyjama herumsaß. Aber abends und an den Wochenenden war ich immer mit Syd zusammen. Inzwischen fürchte ich mich vor diesen Zeiten.

»Alles in Ordnung?«, fragt sie.

Seit Wochen ist das die mit Abstand am häufigsten gestellte Frage.
»Ja, alles in Ordnung.«

»Sicher? Was ist mit dem Haus?«

»Stinkt wie ein Aschenbecher. Aber es steht noch.«

Wie sich herausgestellt hat, sind Tischtennisbälle leicht entzündlich. Wer hätte das gedacht? Lediglich die Überdachung der Terrasse hat etwas abbekommen; die Feuerwehr war da, bevor das Feuer auf den Bungalow übergreifen konnte.

»Was ist passiert?«, fragt Paige.

»Weiß ich nicht.«

»Es sah so aus, als würdest du Möbel verbrennen?«

»Nur ein paar.«

»Gavin ...«

Mehr sagt sie nicht. Was sollte sie auch sagen? Oder ich? Meine